

LESEN UND ERZÄHLEN IN DER ABENDSTUBE

RUDOLF SCHENDA

Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, Zürich

Der Artikel befaßt sich mit dem Verhältnis zwischen Gedrucktem und Erzähltem, wobei noch einige weitere Materialien und Argumente eingebracht werden.

Dabei ist es das größte Anliegen zu zeigen, daß wir neue Quellenbereiche mitbedenken müssen, und daß es sinnvoll ist, bei dieser Diskussion historisch und europäisch zu argumentieren; weiterhin, daß wir historische Textbelege nicht immer für bare Münze nehmen dürfen, sondern in ihrem jeweils gemeinten Sinnzusammenhang interpretieren müssen; dritte Absicht ist, noch einmal zu demonstrieren, daß Kommunikationsprozesse auch in früheren Jahrhunderten schon multimedial gewesen sind: das Erzählen bei Abendversammlungen läßt sich kaum ohne andere kommunikative Phänomene (Lesestoffe, Kolportagehandel, erzählende Wanderarbeiter, Dorfklatsch, Schulunterricht, Sonntagspredigt) betrachten.

In der historischen Leserforschung ist in den letzten Jahren mehrfach die Frage des Vorlesens von populärer Literatur in einem Kreise von Analphabeten diskutiert worden.¹ Insbesondere stellte sich bei der Betrachtung solcher semiliterarischer oder semioraler Prozesse² die Frage, ob etwa bei den

¹ Siebert, Reinhart: Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem 'Noth- und Hilfsbüchlein'. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1978, col. 973-975; Schenda, R.: Vorlesen: Zwischen Analphabetentum und Bücherwissen. Soziale und kulturelle Aspekte einer semiliterarischen Kommunikationsform. In: Bertelsmann Briefe 119 (März 1986) 5-14; 1986; Schön, Erich: Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart: Clett-Cotta 1987, 177-184.

² Schenda, R.: Canali e processi di circolazione della letteratura scritta e semiorale tra gli strati subalterni europei nel '700 e '800. In: Oralità e scrittura nel sistema letterario, a

in ganz Europa verbreiteten winterlichen Abendversammlungen (in Dänemark 'bindestue' genannt, in Deutschland meistens 'Spinnstube', 'Kunkelstube' oder 'Lichtkarz', in Frankreich 'veillée', in Italien 'filò' oder 'stalla', in Kroatien 'prelo', in Österreich 'Heimgarten', in Portugal 'velhada', in der Schweiz 'Hengert' oder 'Stubete' - und so fort), die in ihrer, durch die Restriktionen des Ancien Régime bereits zivilisierten, Form des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hauptsächlich der Arbeitsgeselligkeit dienten³, Bücher in unterhaltender oder belehrender Absicht vorgelesen worden seien.

Insbesondere hat 1987 der französische Buchhistoriker Roger Chartier in seinem Werk *Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime* diese Frage noch einmal kritisch gestellt: *La lecture dans la veillée. Réalité ou mythe?* Seine Antwort ist eine durchaus negative, und seine Argumente lauten, zusammengefaßt: 1. Die offiziellen Verbote von *veillées* im 17. Jahrhundert haben die unmoralischen Verhaltensweisen zwischen den jungen Leuten im Visier; vom Lesen ist nirgends die Rede. 2. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts versuchen Geistliche, Andachtsliteratur in die Frauenversammlungen einzubringen. Was die Pfarrer vorlesen, hat aber nichts mit Populärliteratur (im Sinne der *Bibliothèque bleue*) zu tun. 3. Eine oft zitierte Quelle von 1744 über die 'écraignes'⁴ in der Champagne schildert nur arbeitende, nicht lesende Frauen. 4. In den Visitationsakten der Diözese Annecy, 1845, werden aus 31 Gemeinden drei Lese-Akte gemeldet: einmal wurden "keine schlechten Bücher" gefunden, zwei andere Male wird vom seltenen Vorlesen des Katechismus berichtet. Chartier glaubt, aus diesen Belegen schließen zu können: "il paraît fort douteux qu'elle [la veillée] ait été un lieu ordinaire de la lecture."⁵

cura di Giovanna Cerina, Cristina Lavinio, Luisa Mulas. Roma: Bulzoni 1982, 49-61; id.: Volkserzählung und Sozialgeschichte. In: Il Confronto Letterario. Quaderni del Dipartimento di Lingue e Letterature Straniere Moderne dell'Università di Pavia 1 (1984) 265-279.

³ Medick, Hans: Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit. In: Huck, Gerhard, ed.: Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal: P. Hammer ²1982, 19-49.

⁴ 'Ecraigne' oder 'écreigne', 'scraigne' (und andere Schreibweisen), 'strohggedeckte Hütte', 'Abendversammlung'. Godefroy, Frédéric: Dictionnaire de l'ancienne langue française, 3. Paris 1884, 440. Cf. auch die Schwanksammlung von Étienne Tabourot des Accords: *Les escaignes dijonnaises*, 1588?, 1592 und öfter gedruckt, und dazu Soons, Alan: The Facetia in the Works of Étienne Tabourot des Accords. In: *Fabula* 12 (1971) 179-188, bes. 185.

⁵ Chartier, Roger: *Lectures et lecteurs dans la France d'Ancien Régime*. Paris: Éditions du Seuil 1987, 245 sq.

Nun ist jüngst in der Festschrift für Jean-Michel Guilcher der Ethnologe Yvon Guilcher diesem Komplex noch einmal nachgegangen mit der erneuten Frage: *A-t-on lu à la veillée paysanne traditionnelle?* Auch dieser Autor - in seinem wissenschaftlichen Blick ebenso wie Chartier völlig auf Frankreich begrenzt - lehnt eine in Frankreich weit verbreitete Annahme von Lektüren in den Abendversammlungen ab - er bezieht sich dabei insbesondere auf die generalisierenden und unbedachten Aussagen nicht-ethnologischer Forscher wie Robert Mandrou oder Geneviève Bollème. Haben sich denn die Abendversammlungen wirklich für Lesestoffe interessiert, fragt er (und ich erweitere seine Skepsis noch ein wenig auf der Basis eigener Forschungen), und: Ist nicht ein Bücherleser in einer solchen Gesellschaft ein der Zauberei oder der Narrheit verdächtiger Außenseiter gewesen, über den die anderen eher gelacht als nachgedacht haben? Gab es bei den *veillées* nichts Wichtigeres zu tun, als sich Gelesenes still und brav anzuhören (anders gefragt: Gab es überhaupt schon eine zivilisierte Kultur des Stillesitzens, des Zuhörens, der kommunikativen Passivität)? Beziehen sich nicht die bisher herangezogenen Belege auf die Kultur des Bürgertums (eingeschlossen die Notablen auf dem Lande)? Lassen sich in der Tat überhaupt irgendwelche Belege verallgemeinern angesichts der Tatsache, daß es nicht just eine nationale Kultur der ländlichen Unterschichten gab, sondern zahlreiche provinzielle, ja kommunale Kulturen? Sind nicht Buchinhalte viel mehr über andere Kommunikationsprozesse als den des Vorlesens in das Bewußtsein der Analphabeten gedrungen? Das (in die Umgangssprache) übersetzende Nacherzählen von hochsprachlichen Texten hat doch sicher (vor allem in der Bretagne, die bei Guilcher im Vordergrund steht!) eine bedeutende Rolle gespielt? Das Endresultat lautet auch hier: "Dans l'état actuel de notre information, les témoignages de lecture à une veillée paysanne restent minoritaires."⁶

Wichtige Fragen, in der Tat - doch kann sich der Leser solcher Argumentationen nicht des Eindrucks erwehren, daß es beim Erkenntnisinteresse solcher Studien vor allem um eine Apologie der exklusiven Mündlichkeit (rein orale Tradierung von Erzählstoffen über viele Generationen hinweg ohne Einwirkung literarischer Stützen) geht. Der Begriff der 'veillée' wird auffallend eng gefaßt, er soll offenbar nur abendliche Groß-Versammlungen beider Geschlechter und aller Altersstufen beinhalten. Anders gesagt: wenn vier Männer in einer Werkstatt oder drei junge Frauen in einer Kammer zusammensitzen und eine von diesen Personen etwas vorliest, wenn ein Knabe tagsüber im Freien seinen Kameraden Volksbuchstoffe deklamiert, dann genügen

⁶ Guilcher, Yvon: A-t-on lu à la veillée paysanne traditionnelle? In: Tradition et Histoire dans la culture populaire: Rencontres autour de l'œuvre de Jean-Michel Guilcher. Grenoble: Centre Alpin et Rhodanien d'Ethnologie 1990, 143-159.

solche Performanzen einer so engen Definition nicht. Eine solche Attitüde gegenüber der Vielfalt von kommunikativen Inhalten, von Formen der Öffentlichkeit und von volkstümlichen Tradierungswegen ist nun aber - - zumindest in westeuropäischen Ländern mit ihrer langen und starken Tradition des Buchdrucks und der Lektüren in den Kreisen der Alphabeten - entweder eine ethnozentrische, eine willkürlich eingeschränkte oder eine einäugige. Die Akten der Debatte über den Einfluß des Gedruckten auf die Formen populärerem Singens, Sagens und Schreibens können noch lange nicht zugeklappt werden, vor allem nicht, solange die Argumentationen nur einseitig und einsprachig auf nationaler oder gar nur provinzieller Ebene geführt werden.

Da sich auch die hier zu ehrende Kollegin immer wieder mit dem Verhältnis zwischen Gedrucktem und Erzähltem auseinandergesetzt hat, seien an dieser Stelle noch einige weitere Materialien und Argumente in die Debatte eingebracht. Dabei ist es mein erstes Anliegen zu zeigen, daß wir neue Quellenbereiche mitbedenken müssen und daß es sinnvoll ist, bei dieser Diskussion historisch und europäisch zu argumentieren; mein zweites: daß wir historische Text-Belege nicht immer für bare Münze nehmen dürfen, sondern in ihrem jeweils gemeinten Sinnzusammenhang interpretieren müssen; meine dritte Absicht ist, noch einmal zu demonstrieren, daß Kommunikationsprozesse auch in früheren Jahrhunderten schon multimediale gewesen sind: das Erzählen bei Abendversammlungen läßt sich kaum ohne andere kommunikative Phänomene (Lesestoffe, Kolportagehandel, erzählende Wanderarbeiter, Dorfklatsch, Schulunterricht, Sonntagspredigt) betrachten.

Volksbuch-Lektüren

Fast erscheint es überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die Volksbüchlein, zunächst als Lektüren der bereits alphabetisierten Oberschichten, in zahlreichen Bürgerhäusern des 16. bis 19. Jahrhunderts aufzufinden waren. Zahlreiche Belege für diese Tatsache finden sich schon in der Dissertation von Hildegard Beyer (1962)⁷: Volksbuch-Erinnerungen etwa in den Romanen des Barock-Autors Johannes Beer, dann aber vor allem Zeugnisse aus dem 18. und 19. Jahrhundert von Anton Friedrich Büsching⁸, Johann

⁷ Beyer, Hildegard: Die deutschen Volksbücher und ihr Lesepublikum. Diss. Frankfurt/M. 1962. 146 p. Diese Dissertation war von der Volkskundlerin Mathilde Hain angeregt worden.

⁸ Ibid. 102-105; dort wird die Schrift *Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigeren lesenden Menschenklasse zu bringen* (Berlinische Monatsschrift 6 [1785]) als anonym bezeichnet, beziehungsweise K. J. Hofheim zugeschrieben. Sie geht jedoch

Gottfried Pahl, Christoph Lossius, Just Friedrich Zachariae, Heinrich Jung-Stilling, Ernst Moritz Arndt, Friedrich [Maler] Müller, Johann Wolfgang Goethe, Justinus Kerner, Adam Henß, Wilhelm Harnisch und zahlreichen Dichtern der romantischen Schulen.

Doch seien hier zur Illustration noch einige zusätzliche Belege für die Diffusion von populären Lesestoffen beigezogen. So entdeckte am Ende des 18. Jahrhunderts, nicht ohne Mißbilligung, der Pastor Heinrich Caspar Münzenberger bei den "Gewerken, z. B. Maurern, Zimmerleuten oder Schiffern" von Lübeck neben einigen Andachtsbüchern auch ein paar weltliche Titel, die sie an langen Winterabenden oder auch Sonntags zuweilen lasen. Gemeint waren:

[...] Reineke de Voß, Tausend und eine Nacht, Till Eulenspiegel, Froschmäuseler⁹, die schöne Melusina, der Calender und die Zeitungen. Diese Profan-Scribenten gehören vorzüglich ihrer Schädlichkeit wegen mit hieher, weil sie die Begriffe vom Wirklichen und Möglichen, grade wie bey vielen andern Romanenlesern, so sehr verwirren, daß sie [die Leser] nicht mehr zu unterscheiden wissen, ob sie Märchen oder Wahrheiten lesen; so wie sie auch beides mit einerley Namen - Geschichten - auszudrücken pflegen; weil sie [die Volksbücher] ihnen so verkehrte, horrende Begriffe von den Vorzeiten, da die Thiere sprachen und Gold und Edelmetalle auf den Straßen zu finden war[en], beybringen, und dieß verwirrt denn wieder den Begriff von Lebensglückseligkeit, und vermehrt den Jammer über die jetzigen kümmerlichen Zeiten.¹⁰

Die Kritik Münzenbergers gehört in den Rahmen der zahlreichen Warnungen aus der meinungsbildenden Schicht der Volkspädagogen vor den neuen, die Phantasie beflügelnden Lese-Lüsten der Mittelstandsbürger.¹¹ Doch hatten zumindest die Volksbuchlektüren um diese Zeit bereits breiten Eingang in die Häuser der nunmehr alphabetisierten städtischen und ländlichen Handwerksmeister gefunden. Und dieses neue Unterhaltungsmedium breitete sich, dank der Aktivitäten von Druckern und Kolporteurern, weiter aus. Der deutsche Maler Ludwig Richter (1803- -1884), bekannt vor allem durch seine Märchen- und Volksbuchillustrationen, erinnert sich aus der Zeit um 1815, wie der Nachbarin Harnapp Töchterlein, Milchen genannt, wenn sie keine Märchen mehr zu erzählen wußte, aus ihrer kleinen Kommode "einige der alten Jahrmarktsbücher" zog und zusammen mit Ludwig las, so den *Kaiser Oktavianus* und die *Schöne Me-*

auf Büsching zurück. Cf. Schenda, R.: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte populärer Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt/M.: V. Klostermann³1988, 67 sq.

⁹ Ein didaktisches Tierepos von Georg Rollenhagen (1542-1609).

¹⁰ Münzenberger, Johann Caspar: Ueber die Entstehung religiöser Volksbegriffe. Ein Versuch zu einer Logik des Volkes. Göttingen 1791, 29.

¹¹ cf. ibid. 93-106: Mythos und Ideologie von der "schlechten" Lektüre.

lusine.¹² Der französische Historiker Edgar Quinet, 1803 in Bourg-en-Bresse geboren, erzählt aus seiner Kindheit: von der frühen Lektüre von Märchenbüchlein aus der Bibliothèque bleue: "Je les recevais un à un dans de petits volumes bleues, bariolés, et j'avais tout le temps nécessaire pour m'appropriier le fond de l'une de ces histoires, avant de passer à une autre." Ebenfalls aus der Blauen Bibliothek las Quinet die *Petits Orphelins du hameau*¹³ und ferner: "J'augmentais aussi la masse de mes connaissances par la lecture des *Quatre fils d'Aymon*¹⁴ qui me donnèrent mes premières notions du moyen âge et de la chevalerie."¹⁵ Der Schweizer Jakob Stutz (1801-1877) berichtet von der Dienstmagd Bas Anneli, daß sie ihm als jungem Knaben Volksbuchstoffe, darunter die *Genovefa* des Christoph von Schmid¹⁶ erzählt habe.¹⁷ Der wie Stutz aus dem Zürcher Oberlande stammende Jakob Senn (1824-1879) erkannte sehr wohl, welchen positiven Einfluß seine Kindheitslektüren auf seine Redefähigkeit und auf seine Begierde, Geschichten zu hören, nahmen: Zwar war im Hause seiner Eltern zu Fischenthal "nichts vorhanden als ein Wandkalender und einige Andachtsbücher, aber all dieses las ich bis auf einige wenige mir durchaus unverständliche Blätter und hatte daher einen solchen Vorrat von geistlichen Sprüchen im Gedächtnis, daß die Mutter über meine frühe Frömmigkeit Freudentränen vergoß und ich bei Verwandten und Bekannten hoch angeschrieben stand. [...] War ich ein leidenschaftlicher Bücherleser, so war ich auch selbstverständlich der mündlichen Erzählung bestens gewogen."¹⁸ Der Österreicher Franz Michael Felder (1839-1869) aus Schopper-

¹² Richter, Ludwig: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Mit einem Nachwort von Gottfried Knapp. Frankfurt/M.: Insel 1980, 48 sq.

¹³ Ein romantischer Ruinen-Roman des François-Guillaume Ducray-Duminil (1761-1819). Cf. Schenda, R.: Volk ohne Buch (wie not. 7) 193 sq., 200.

¹⁴ Zu den *Vier Haymonskindern* in Frankreich cf. Schenda, R.: Tausend französische Volksbüchlein aus dem 19. Jahrhundert. Versuch einer bibliographischen Auswahl. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 9 (1968) col. 914-915, num. 777-777b.

¹⁵ Quinet, Edgar: Histoire de mes idées. Autobiographie. Paris: Hachette ¹⁰1878, 42-43, 98.

¹⁶ Die *Genoveva*-Version des katholischen Geistlichen Christoph von Schmid (1768-1854; cf. Schenda, R.: Volk ohne Buch, ³1988, 163-166; Ehrhardt, Marie Luise / Kraul, Margret: Christoph von Schmid. Sozialgeschichtliche Untersuchung [...]. In: Pädagogische Rundschau 36 [1982] 27-43.) darf als das europäisch am weitesten verbreitete Volksbüchlein des 19. und 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Welche Auswirkungen hat diese millionenfach verbreitete misogynne Moral gehabt? Die hundertfältigen Materialien zur Rezeption dieser Drucke wurden leider noch nicht zusammengefaßt.

¹⁷ Stutz, Jakob: Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben. Ein Beitrag zur näheren Kenntnis des Volkes. [1853-55]. Ed. Walter Haas und August Steiger. Frauenfeld: Huber 1983, 40.

¹⁸ Senn, Jakob: Ein Kind des Volkes. Schweizerisches Lebensbild. [1888]. Zürich: H. Rohr 1966, 24, 26.

nau im Bregenzerwald schätzte die Erzählungen des Vetter Jakob, der ein Weber war. "Der hatte viel in alten Kalendern und auch den *Kaiser Octavian* gelesen." Der Knabe Michael war nun von des Veters Erzählungen so begeistert, daß er selbst daheim nach Büchern Ausschau hielt, "fand aber nichts als das Leben [des Räubers] Schinderhannes, Genovefa [des just genannten Christoph von Schmid], das "Buch zum Todlachen" [eine Witz- und Anekdotensammlung] und die 300 jährige [Heiligen-] Legende, auf deren letztem Blatte der selige Großvater die Geburtstage und -stunden seiner vielen Kinder verzeichnet hatte."¹⁹

Volksbuch-Lektüren waren zunächst bei den Stadtbürgern verbreitet, aber seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts keineswegs mehr auf das Bürgertum und die Stadt beschränkt. Und unsere Belege haben bereits gezeigt, daß sich die Rezeption dieser gedruckten Heftchen nicht durch stilles Lesen einzelner Personen vollzog. Gelesen wurde zumeist, nach wie vor, das heißt wie seit mittelalterlichen Zeiten - laut²⁰ und zumeist nicht, obwohl auch das bei Heinrich Jung-Stilling belegt ist²¹, als ein Akt kontemplativer Einsamkeit (wo hätte es, vor allem im Winter, Orte individuellen Rückzugs oder separate Zimmer gegeben?), sondern als öffentliche Performanzen, auch wenn dabei nicht immer eine "Spinnstube" mit zwanzig lärmenden Personen angefüllt war. Aber sollte das aufmerksame Zuhören einer einzelnen Person geringer gewertet werden als die breite Unaufmerksamkeit einer zahlreichen Versammlung? Jakob Senn, im Zürcher Oberland aufgewachsen, erzählt, er habe sich das Büchlein von der *Beatushöhle*²² unter größten Entbehrungen in einer eiskalten Winternacht bei einem hochnäsigen Schneiderjungen ausgeliehen. Die Expedition trug ihm Frostbeulen ein, doch brachte er triumphierend das Büchlein in die warme Stube daheim und "bat die Mutter, ein Licht anzuzünden und den Tisch herunterzulassen, der mit Zapfen in Leisten an die Wand befestigt war und nach dem Essen allemal aufwärts an die Wand gelegt und mittelst eines Riegels festgemacht wurde. Die Mutter, selbst begierig, das berühmte Büchlein zu sehen, entsprach meinem Verlangen sogleich, ich aber fühlte erst jetzt in der Wärme die volle Stärke des Kuhl nagels und las der Mutter heulend die

¹⁹ Felder, Franz Michael: Aus meinem Leben. Salzburg/Wien: Residenz Verlag 1985, 60.

²⁰ Cf. Balogh, Josef: "Voces paginarum". Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. In: Philologus 82 (1927) 84-109 und 202-240. cf. auch Graham, William A.: Beyond the Written Word. Oral Aspects of Scripture in the History of Religion. Cambridge: Cambridge University Press 1987, 31-33, 36 sq., 123-125.

²¹ Jung-Stilling, Heinrich: siehe unten bei not. 31.

²² Eine weitverbreitete Geschichte (1826) von Wilhelm Bauberger (1809-1883), Arzt in Höchstädt/Bayern und Augsburg, der sich in seinen anderen Schriften als "der Verfasser der Beatushöhle" bezeichnete.

erste Seite vor.²³ Karl Gerok (1815-1890), aus einem schwäbischen Pfarrhause stammend und später wegen seiner Bestseller-Gedichtsammlung *Palmbblätter* berühmt, erinnert sich, wie er in seiner Jugend "Erzählungsabende" veranstaltete. Bei solchen Performanzen gab er die Inhalte seiner Volksbuch-Lektüren zum besten, so etwa die *Rosa von Tannenburg* des Christoph von Schmid, Joachim Heinrich Campes *Robinson* und die fromme Kinder-Abenteuergeschichte *Gumal und Lina* von Kaspar Friedrich Lossius²⁴, dann aber auch Christian Fürchtegott Gellerts Fabeln und die Märchen von Johann Karl August Musäus, den Brüdern Grimm und Wilhelm Hauff.²⁵ Es kann nach allen vorliegenden Berichten - und es gibt mehr als die hier angeführten! - kein Zweifel bestehen, daß das Vorlesen von Volksbüchlein vor allem an Winterabenden vor einem kleineren oder größeren Publikum ein in Europa gern geübter Zeitvertreib gewesen ist.

Nacherzählen von Volksbuch-Stoffen

Daß die Wechselbeziehungen zwischen Lesen und Erzählen auf eine mindestens halbttausendjährige Geschichte zurückblicken können, mögen einige Beispiele aus der europäischen Kulturgeschichte zeigen. Eines der frühesten Beispiele für das Nacherzählen von Gelesenem gibt uns kein Geringerer als Martin Luther. In seiner Schrift gegen den Bischof Albrecht von Magdeburg (1539) erzählt er im Rahmen des Themas 'Verurteilung eines Unschuldigen' und in persuasiver Absicht das Exemplum des Scharfrichters zu Metz, der während der Abwesenheit eines Kaufmanns dessen Weib, Kinder und Gesinde ermordete. Der Kaufmann wurde unschuldig verurteilt und hingerichtet, aber später wird auch der eigentliche Mörder mithilfe von Silbergeschirr, das er aus dem Mordhause mitgenommen hatte, entdeckt. Luther sagt dazu: "Es ist gedrückt gewest, ich habs aber nicht [in Händen].²⁶ Der Reformator bezieht sich auf ein Flugblatt, das leider nicht mehr auffindbar ist. Umsomehr ist die Geschichte dann auf der Basis von Luthers Flugschrift weitererzählt worden.²⁷

²³ Senn, J. (wie not.18), 1966, 44.

²⁴ K. F. Lossius (1753-1817), protestantischer Erbauungsschriftsteller. *Gumal und Lina* war unter anderem 1816 in fünfter Auflage als Reutlinger Volksdruck "bey Fleischhauer und Sohn" erschienen.

²⁵ Gerok, Karl: Jugenderinnerungen. 2. Auflage. Bielefeld / Leipzig: Velhagen & Klasing 1876, 107-109.

²⁶ Luther, Martin: Werke. Kritische Gesamtausgabe. 50. Band. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1914, 386-431, bes. 412 sq.

Johannes Beer (1655-1700), Musiker aus St. Georg in Oberösterreich, schlüpft in seinem satirischen Barockroman *Das Narrenspital* in die Rolle eines vagierenden Schülers, der sich bei einem Manne niedrigen Adels, einem wüsten Kerl und ungebildeten Analphabeten - er nennt ihn "Lorenz hinter den Wiesen" - als Faktotum verdingt. Zu seinen Aufgaben gehört auch das Lesen (bei Tage) und das Nacherzählen (bei Nacht) von Volksbüchern; Beer nennt den *Fortunatus*, die *Melusine*, den *Hug Schapler* und den Ritter *Wigalois vom Rade*: "Die mußte ich ihm abends unter währendem Kopfkrau[ll]en erzählen und daherschwätzen, bis ich merkte, daß ihm Fühlen und Hören vergangen."²⁸

Valentin Jamerey-Duval (1695-1775), der lothringische Bauernjunge aus dem 18. Jahrhundert, der sich zum herzoglichen Bibliothekar emporarbeitete²⁹, erzählt in seinen Memoiren von seinem höchst eigenen Umgang mit Texten der *Bibliothèque bleue*:

J'invoitais les jeunes gens dont j'avois été le disciple à recevoir le change de leurs instructions, et montant sur une tribune de gazon, je leur déclamois, avec cette emphase qui caractérise si bien l'ignorance, les plus beaux traits de *Jean de Paris*, de *Pierre de Provence* et de la merveilleuse *Méluſine*. Les applaudissements rustiques que mes harangues m'attirent me rendirent le plus présomptueux de tous les corydons champêtres.³⁰

Für das Nacherzählen von Volksbuchstoffen finden wir ein weiteres sprechendes Beispiel in der Autobiographie des Goethe-Freundes, Arztes, Kameralwissenschaftlers und erweckten Pietisten Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling (1740-1817), dessen gemütvoll-fromme, aber auch realistisch zupackende Lebensbeschreibung zu einem Bestseller der klassischen deutschen Literatur geworden ist. Der Knabe hatte schon früh das Lesen gelernt und erstaunte mit seinen Fähigkeiten die Nachbarn; der Vater hinderte ihn auch nicht daran, sich mit teils geistlichen, aber auch weltlichen Lektüren, insbesondere den Volksbüchern vom *Kaiser Oktavian*, von den vier *Haymonskindern* und von der *Schönen Melusine* zu beschäftigen. Diese Büchlein - wahrscheinlich Produkte der Kölner Volksbuchdruckerei Everaerts - bewegten die Phantasie des Knaben ganz ungemein, und man kann nach seiner Beschreibung sich vorstellen, daß er, diese Ge-

Dona folkloristica. Festgabe für Lutz Röhrich zu seiner Emeritierung. Frankfurt/M.: P. Lang 1990, 213-233, bes. 214 und not. 6-7.

²⁸ Beer, Johannes: *Das Narrenspital* [1681] sowie *Jucundi Jucundissimi Wunderliche Lebens-Beschreibung*. Ed. Richard Alewyn. Hamburg: Rowohlt 1957, 16.

²⁹ cf. Hébrard, Jean: *Comment Valentin Jamerey-Duval apprit-il à lire? L'autodidaxie exemplaire*. In: Chartier, Roger, ed.: *Pratiques de la lecture*. Paris: Rivages 1985, 24-60.

³⁰ Jamerey-Duval, Valentin: *Mémoires. Enfance et éducation d'un paysan au XVIII^e siècle*. Ed. Jean Marie Goulemot. Paris: Le Sycomore 1981, 193.

schichten sich selbst nacherzählend, murmelnd oder laut deklamierend an Orte in der Nachbarschaft zog, die er als Türkei oder als das Schloß Montalban ansah: "sein Geist floß über, er stammelte Reimen und hatte dichterische Einfälle", heißt es da. Seinem Großvater jedenfalls, der ein Köhler von Beruf und des Lesens unkundig war, erzählte Heinrich die Historie von der schönen Melusine ausführlich und durchaus ernsthaft, "denn er glaubte alle diese Historien so fest als die Bibel".³¹

Jung-Stilling war ein Einzel-Leser, der aber doch anderen immer wieder von seinem Wissen mitteilte. Aber dürfen wir überhaupt autobiographische Berichte in Bezug auf die Frage nach dem Vorlesen und Nach-erzählen von populären Lesestoffen für bare Münze nehmen? Wenn Heinrich Heine in seinem *Deutschland, ein Wintermärchen* (1844) seine liebe alte Amme das Märchen von der Gänsemagd, die Sage vom Kyffhäuser oder die Ballade von der ermordeten Otilje erzählen läßt, dann hat der Dichter seine Erzähl-Kenntnisse nicht von seinem Kindermädchen, sondern aus Büchern erfahren.³² Vorsicht ist angebracht, hier weniger und dort mehr, mehr noch als bei Heine oder Jung-Stilling zum Beispiel bei dem Schweizer Gottfried Keller und seinem *Grünen Heinrich*, mit den dichten Erinnerungen aus dem Trödler-Gewölbe der Nachbarin Frau Margret in Zürich. In der Wohnung dieser "originellsten Frau von der Welt" fand sich auch ein Wandgestell mit "einer beträchtlichen Anzahl unförmlicher alter Bücher", Bibeln, Kosmographien, Reisebeschreibungen, Mythologien, Chroniken, Kräuterbücher, Kuriositätensammlungen, und bei den Abendversammlungen dieser Frau wurden vielerlei Sagenstoffe aus solchen Büchern nacherzählt. Keller liefert uns auch ein konkretes Beispiel vom mündlichen Gebrauch von Chronikstoffen oder eines Volksbuches. Da in diesem Haus - wo allerlei Geldgeschäfte getrieben wurden - auch Juden verkehrten, kam es bei den Abendversammlungen zu einigen friedlichen Auseinandersetzungen mit diesen Besuchern:

Wenn die fromm christlichen Frauen ihnen schonend vorhielten, wie es noch nicht gar zu lange her sei, daß die Juden doch schlimme Käuze gewesen, Christenkinder geraubt und getötet und Brunnen vergiftet hätten, oder wenn Margret behauptete, der ewige Jude Ahasverus hätte vor zwölf Jahren einmal im Schwarzen Bären übernachtet, und sie hätte selbst vor dem Hause gepaßt, um ihn abreisen zu sehen, jedoch vergeblich, da er schon vor Tagesanbruch weitergewandert sei, dann lächelten

³¹ Jung-Stilling, Johann Heinrich: Lebensgeschichte. [1779] Vollständige Ausgabe. Ed. Gustav Adolf Benrath. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, 46-48.

³² Cf. die Kommentare zu Heine, Heinrich: *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Deutschland, ein Wintermärchen*. Bearbeitet von Winfried Woesler (Historisch-kritische Gesamtausgabe, 15). Hamburg: Hoffmann und Campe 1985, 1127-1133.

die Juden gar gutmütig und fein und ließen sich nicht aus ihrer guten Laune bringen.³³

Der Tübinger Professor der Orientalistik Ernst Meier³⁴ nimmt 1852 das ländliche Spinnstuben-Treiben in Schutz gegen die Kurzsichtigkeit der Polizei, "denn die Spinnstuben sind für die der Schule entwachsenen Mädchen oft noch das einzige weitere Bildungsmittel; hier wird noch das eine und andere Buch vorgelesen, und zwar außer manchem schlechten doch am häufigsten unsre alten deutschen Volksbücher"; in den Spinnstuben würden die alten Lieder, Sagen und Märchen fortgepflanzt, und wer gegenüber den Betstunden der Pictisten Toleranz zeige, solle doch bitte auch die Lichtstuben tolerieren.³⁵ Doch könnte man diesem Beleg gegenüber einwenden, Meier habe eben, auf Kosten der puren Wahrheit, nach Argumenten für eine Rettung der alten Volkskultur gesucht.

Aber nicht immer ist es leicht, die aus so unterschiedlichen Quellen stammenden Zeugnisse der Vergangenheit als verzerrte Aussagen zu verurteilen. Melchior Sooder (1885-1955), der Berner Sprachforscher und Geschichtensammler, berichtet 1943 aus dem Haslital: "Sumerziits ischd ma Abe fir Abe i Jääggels Schopf ggangen. Ma hed dorfed. Äina hed d Ziitig gläsen. Ma hed äis und ds ander bbrichted und ditz und das verzeld" (Im Sommer ist man Abend für Abend in Jakobs Scheune gegangen. Man hat geplaudert. Einer hat die Zeitung vorgelesen. Man hat das eine oder andere berichtet und dies und das erzählt).³⁶ Es ließe sich höchstens einwenden: das sei eben ein Beleg aus unserem Jahrhundert, und da sei mancher Kommunikationsakt eben schon von Gedrucktem infiziert gewesen. Aber anderseits muß der Historiker dann doch darauf hinweisen, die die Schweizer auch schon hundert Jahre früher eifrige Kalender- und Zeitungsleser gewesen waren.

³³ Keller, Gottfried: Der grüne Heinrich [1854/55; zahlreiche Ausgaben], Teil I, Kap. 6.

³⁴ Cf. Bausinger, Hermann: Ernst Meier, 1813-1866. In: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1964, 96-117.

³⁵ Meier, Ernst: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852, XIV sq.

³⁶ Sooder, Melchior: Zelleni us em Haslital. Märchen, Sagen und Schwänke der Hasler aus mündlicher Überlieferung. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde 1943, 10* f.). Cf. Brunold-Bigler, Ursula: Melchior Sooder und seine Zugänge zur Bernischen Volkserzählung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85 (1989) 43-72.

Die schiefe Meinung der Feldforscher

Sollte man da nicht annehmen dürfen, die Feldforscher des neunzehnten Jahrhunderts seien wenigstens hie und da auf Volksbüchlein-Lektüren ihrer Gewährspersonen aufmerksam geworden? Doch diese Stadtbürger, kaum vertraut mit dem Alltagsleben - vor allem im Winter - der Landbevölkerung, verschweigen uns nur allzugern Tatsachen, die mit ihrer Auffassung von der uralten Überlieferung mythologischer Stoffe in Widerspruch standen. Die Schwierigkeiten beginnen bekanntlich schon bei den Brüdern Grimm, die alles taten, um ihre Gewährspersonen als Volksmenschen erscheinen zu lassen und jeden Verdacht auf den Einfluß vor allem der französischen Bibliothèque bleue auf Erzählerinnen mit hugenottischen Vorfahren zu vermeiden. Die Grimm-Forschung ist dann auch gerne auf die Mystifikation der 'Alten Marie' hereingefallen.³⁷ Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß gerade die ErzählerInnen hugenottischer Herkunft direkt oder indirekt Kenntnis hatten von den zahlreichen Ausgaben französischer Feenmärchen in der Bibliothèque bleue. Zumindest in der Wildschen Apotheke in Kassel sind abends französische Volksbuch-Stoffe nacherzählt worden.

Erst in jüngerer Zeit nehmen die Wanderer, auf der Suche nach den angeblich letzten Überresten alten Volksgutes hie und da Kenntnis von Volksbuch-Vorlagen, anders gesagt: Es gelingt ihnen kaum noch zu verhehlen, daß das Volk inzwischen doch in Berührung mit der Welt der Lesestoffe gekommen war. So berichtet Matthias Zender über seine Erfahrungen aus der Westeifel um 1929:

Heute werden manchmal auch gelesene Geschichten, nicht nur Märchen und Schwänke, sondern auch Romane erzählt. So hat z.B. ein Onkel von [dem Informanten] Schwinnen, als er da auf Besuch war, einmal eine Geschichte erzählt, die ohne Unterlaß von abends 7 bis nachts um 2 Uhr dauerte. Es war ein Roman von Karl May, den er da mitteilte. [Nikolaus] Nober, [aus] Plütscheid erzählte einmal den Inhalt eines Schauerromans. Schwinnen [sagte]: "Eich weißt noch änt. Dat war awerschung mol opgeschrievn. Mir haten en al Boch, do ston dat dran. Robert der Teufel hosch dat Boch. Dat wor emol e sching Boch." [Ich weiß noch eine Geschichte. Das war aber schon einmal aufgeschrieben. Wir hatten ein altes Buch, da stand das drin. Robert der Teufel hieß das Buch. Das war mal ein schönes Buch!]³⁸

³⁷ Rölleke, Heinz: Die 'stockhessischen' Märchen der 'Alten Marie'. Das Ende eines Mythos um die frühesten KHM-Aufzeichnungen der Brüder Grimm. In: Germanisch-romantische Monatsschrift. Neue Folge 25 (1975) 74-86.

³⁸ Zender, Matthias: Volksmärchen und Schwänke aus der Westeifel. Bonn 1935, XVII.

Karl Haiding hingegen, der sich seine *Märchen und Schwänke aus Oberösterreich* in den fünfziger Jahren erwarbte, meint zwar, die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm hätten in seinem Forschungsgebiet kaum Spuren hinterlassen, aber: "Eher zu verspüren ist eine nur teilweise greifbare Flugblattliteratur³⁹, die z. B. in dem beliebten Fortunatus-Stoffe nachklingt", auch vermutet Haiding einen Einfluß der Volksbücher aus dem Verlag Philipp Kraußlich in Urfahr-Linz⁴⁰, nennt aus dessen Produktion einige Titel, behauptet, davon sei nicht mehr viel zu finden, spricht beim *Daumenlangen Hansl* abermals von einer "Flugblattvariante", drückt den frommen Wunsch aus: "Der zweifellos vorhandene Einfluß anderer Verlage mit weitverbreiteten Druckwerken wäre im einzelnen zu erheben", geht indes auf keinerlei engen Textvergleich ein und hält zu seiner Entlastung an der, freilich unbewiesenen und höchst fragwürdigen, These fest: "Im allgemeinen haften die aus mündlicher Tradition weiter getragenen Geschichten besser im Gedächtnisse."⁴¹

Das läßt doch auf eine bemerkenswerte und nicht auf K. Haiding beschränkte Unkenntnis der populären Lesestoffe schließen⁴². Dabei hatte doch schon 1962 Hildegard Beyer erste wichtige Anstöße zur Erforschung der Volksbuch-Rezeption gegeben.⁴³ In der Tat nennt die Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße populäre Lesestoffe als Quellen für mündliche Erzählungen. Hierfür einige Beispiele:

³⁹ Haiding meint hier: Heftchenliteratur; er verwechselt Einblattdrucke mit ein- bis dreimal gefalzten und in 'Bogen' oder 'Lagen' zusammengefügt Drucken (Heftchen, Büchlein) im Umfang von acht bis 64 Seiten.

⁴⁰ Cf. Huemer, Helmuth: Untersuchungen zur Volksbuchliteratur Oberösterreichs im neunzehnten Jahrhundert. Masch Diss. Wien 1950. III, 517 p. (von Haiding unvollständig zitiert!). Schenda, R.: Volk ohne Buch (wie not. 8), ³1988, 104 sq., 166, 303, 342, 381, 398, 404.

⁴¹ Haiding, Karl: *Märchen und Schwänke aus Oberösterreich*. Berlin: W. de Gruyter 1969, XVI.

⁴² Erst zwei Jahre nach Haidings Buch erschien: Schenda, R.: Tausend deutsche populäre Drucke aus dem 19. Jahrhundert. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 11 (1971) col. 1465-1652. Cf. auch id.: Tausend französische Volksbüchlein (wie not. 14), col. 779-952; id.: Italienische Volkslesestoffe im 19. Jahrhundert. Einführung und Bibliographie zur Sammlung italienischer Volksbüchlein im Museo Pitrè, Palermo. *Ibid.* 7 (1966) col. 209-300. Diese ausgedehnten Volksbüchlein-Bibliographien sind, weil in einem Organ der Buchgeschichte erschienen, weitgehend unbeachtet geblieben; ich weise jedoch immer wieder gerne darauf hin.

⁴³ Wie not 7; zur Volksbuch-Rezeption cf. auch Kreuzer, Hans Joachim: *Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik*. Stuttgart: J. B. Metzler 1977.

- Elfriede Moser-Rath behandelt 1954 erstmals ausführlich die Frage der Wechselbeziehungen zwischen Volksbuchtradition und mündlicher Überlieferung.⁴⁴

- Josef Szövérfy geht 1958 drei Fällen von Volksbuch-Einflüssen auf die irische mündliche Volksüberlieferung nach.⁴⁵

- Matthias Zender fragt 1973, auf seine reichen Forschungserfahrungen in der Westeifel/Rheinprovinz zurückblickend, "ob dieses Wissen im einzelnen nicht durch das Schullesebuch gestützt wurde, sogar dann, wenn der Volksmund noch von der schriftlichen Vorlage abweichende Motive kennt. Manche Dichtungen, die einer Ritterromantik verpflichtet sind, Liebesgeschichten, Abenteuer- und Racheerzählungen, fanden sich vor allem in der Nähe von Fremdenverkehrsorten und waren offensichtlich von literarischen Vorlagen abhängig."⁴⁶

- Daniel Fabre und Jacques Lacroix sind sich 1974 wohl bewußt, daß die Märchen aus ihrem Forschungsgebiet der Ardèche mit Schulbuch-Lektüren zu tun haben, und sie verweisen insbesondere auf die Andachtschriften in der Bibliothèque bleue, auf die *Contes pour les enfants* von Christoph von Schmid und auf weitere Kindererzählungen, die nach August Stöber (1808-1884)⁴⁷ oder den Brüdern Grimm aus dem Deutschen ins Französische übersetzt worden waren.

- Johannes Künzig, Waltraud Werner und Leander Petzold stellen 1978 mit ihrer Schallplatten-Ausgabe von mündlich nacherzählten populären Lesestoffen der Forschung endlich konkrete Materialien zur Tradierung von *Genovefa* (nach Christoph von Schmid), *Gregorius* (AaTh 933), *Kaiser Oktavian* (Volksbuch), *Gottfried der Einsiedler* (nach Christoph

⁴⁴ Rath, Elfriede: Volksbuch und Volksmund. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark 45 (1954) 131-144.

⁴⁵ Szövérfy, Josef: Volkserzählung und Volksbuch. Drei kleine Beiträge zur Quellenfrage. In: Fabula 1 (1958) 3-18.

⁴⁶ Zender, Matthias: Volkserzählungen als Quelle für Lebensverhältnisse vergangener Zeiten. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 21 (1973) 120.

⁴⁷ Fabre, Daniel / Lacroix, Jacques: La Tradition orale du conte occitan. Les Pyrénées Audoises, 1. Paris: P.U.F. 1974, 234-240. Die französischen Forscher nennen p. 236 nur "Stöber" (im Index "Stober"), und es wird nicht klar, ob sie den elsässischen Sammler August oder den Andachtsschriftsteller Karl Stöber mit seinen Kindergeschichten meinen. Sie verweisen auf ein Faksimile auf ihrer p. 237 - dort ist aber die Rede von den Werken des Christoph von Schmid! Auch das läßt nicht auf eine intime Kenntnis der Volkslesestoffe schließen. - Zu August Stöber cf. Rölleke, Heinz: August Stöbers Einfluß auf die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Zur Textgenese der KHM 5 und 15. In: Fabula 24 (1983) 11-20.

von Schmid), *Griseldis* (AaTh 887) oder *Melusine* (Volksbuch) zur Verfügung.⁴⁸

- Sylvette Béraud-Williams verweist 1983 mehrfach auf Volkskalender der dreißiger Jahre (*Almanach Vivarois*, 1926-1938; *Armagna du Père Menfoute*, 1926-1944, 1949-1962) als Quellen für die Erzählungen aus dem Ardèche-Gebiet.⁴⁹

- Ursula Brunold-Bigler findet 1985 in den großen Sagensammlungen von Arnold Büchli eine lange Reihe von Belegen für den Einfluß von gedruckten Erzählungen und von "literarischen Brücken" zu den mündlich vorgebrachten Sagen Graubündens.⁵⁰

- Gun Herranen hat in den letzten Jahren mehrfach auf den blinden Erzähler Berndt Leonard Strömberg (1822-1910) aus Eskenäs in Südfinnland aufmerksam gemacht und dabei nachgewiesen, daß dieser Traditionsträger mit seinem reichen Repertoire zahlreiche Geschichten nicht aus mündlicher Überlieferung, sondern aus Büchern bezog, die er sich aus der Stadtbibliothek holen und vorlesen ließ.⁵¹

Lektüren bei den Abendversammlungen

Also noch einmal: Wurden bei den Abendversammlungen populäre Flugblätter und Heftchen, Volksbuchstoffe und Kalendergeschichten vorgelesen? Alle bisher vorgebrachten Materialien lassen das doch stark vermuten. Lebensrinnerungen - wenn wir uns nur die Mühe machen, sie sorgfältig zu lesen - liefern uns doch eine ganze Reihe von Belegen für solche Freizeit-Unterhaltungen. So bezeugt uns unter anderen französischen Autobiographen der Handwerksgehilfe Agricole Perdiguier

⁴⁸ Volkslesestoff in mündlicher Überlieferung. Authentische Tonaufnahmen 1959-1966 von Johannes Künzig und Waltraud Werner-Künzig. Kommentare: Leander Petzold. Vier Langspielplatten mit Textheft. Freiburg/Br.: Rombach + Co. 1978 (= Quellen deutscher Volkskunde, 7).

⁴⁹ Béraud-Williams, Sylvette: *Contes populaires de l'Ardèche. Contes et récits de la tradition orale*. Poët-Laval/Drôme: Editions Curandera 1983, 190 f., 197.

⁵⁰ Brunold-Bigler, Ursula: Quellenkritische Studie zu Arnold Büchlis Volkserzählungssammlung "Mythologische Landeskunde von Graubünden". In: Bündner Monatsblatt Juli/August 1985, 221-264.

⁵¹ Herranen, Gun: *Litterära sagor i en blind berättares repertoar*. In: Schön, Ebbe, ed.: *Folklore och litteratur i Norden. Studier och samspelet mellan folktradition och konstdiktning*. Stockholm: Carlsson Bokförlag 1987, 177-213. Cf. von derselben: *Aspects of a blind storyteller's repertoire. Auditive learning - oral tradition*. In: *Le Conte, pourquoi, comment? Actes des journées d'études en littérature orale. Analyse des contes, problèmes de méthodes*. Paris: Editions du C.N.R.S. 1984, 511-525.

aus Avignon, nach-dem er eine Jäger-Warnsage seiner Großmutter resümiert hat:

Voilà, en résumé, l'un des contes que l'on nous débitait à la veillée. C'étaient toujours des diables, des revenants, des loups-garous, des Mandrins, des Cartouches [die beiden Hauptgestalten der populären französischen Räuberliteratur⁵²], des brigands fameux, des faits extraordinaires, des crimes sans pareils. Quand elle [la grand-mère] parlait, nous l'écoutions attentivement, nous étions tout oreilles, tout impressions; elle nous faisait peur, oh!, oui, bien peur! et cependant elle nous faisait bien plaisir.⁵³

Der aus dem katholischen Oberschwaben (Haslach im Kinzigtal) und aus dem Hause eines Bäckers stammende Geistliche Heinrich Hansjakob (1837-1916) berichtet über die Dienstboten im Vaterhaus:

Das waren Hugo, der Knecht, der Sepp, der Toni und der Peter, die Bäckerlehrlinge, und die Mägde. Alle waren einfache Bauernkinder, aber alle sind glänzende Sterne an meinem Kinderhimmel. [...] In der kleinen, dunklen Backstube war "König Arturs Tafelrunde"; da saßen fast allabendlich und allnächtlich im Sommer wie Winter Hugo, Sepp und ich. In diesen trauten Stunden, da das Geschäft dem Sepp Pausen auferlegte, bis das Brot "gegangen" war, hat er "Geschichtenbücher" vorgelesen: Ida von Toggenburg, die vier Haimonskinder, die schöne Magellone, Ritter Peter mit dem goldenen Schlüssel u.[nd] a.[ndere]. Der Jahrmarkt hatte Stück für Stück zu sechs Kreuzer ins Städtle gebracht.⁵⁴

Die Volksbuchdrucke, die da Abend für Abend laut gelesen wurden, stammten, so Hansjakob, vom Buchhändler Spohn in Reutlingen⁵⁵, sie kosteten zwei Groschen und wanderten "in tausend Hände", und ihren pädagogischen, phantasiefördernden Wert stellt der Geistliche weit über den der modernen Zeitungen.

Und selbstverständlich wurde über das Gelesene geredet, wurden die gehörten Buch-Inhalte nacherzählt. Franz-Michael Felder aus dem Vorarlberg / Österreich, dem wir eine der lebensnahesten Autobiographien des 19. Jahrhunderts verdanken, schreibt:

⁵² Cf. Lüsebrink, Hans-Jürgen, ed.: *Histoires curieuses et véritables de Cartouche et de Mandrin*. Paris: Montalba 1984.

⁵³ Perdiguier, Agricole: *Mémoires d'un compagnon*. Edition intégrale. Introduction d'Alain Faure. Paris: F. Maspéro 1980, 65 f.

⁵⁴ Aus meiner Jugendzeit. *Erinnerungen von Heinrich Hansjakob*. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Manfred Hildenbrand. Haslach: Stadt Haslach im Kinzigtal 1986, 37, 39.

⁵⁵ Zu den Reutlinger Volksdrucken, cf. Schenda, R.: *Tausend deutsche populäre Drucke* (wie not. 42), Index col. 1639/40.

Ich hatte daheim die schönsten Stunden. Mit dem Vater und dem Gottle [Patenonkel] redete ich viel vom Gelesenen [nämlich Johann Michael Haubers *Musikalischem Jugendfreund* (1814/15) und abermals den Erzählungen des Christoph von Schmid]. Sie hörten mir immer freudiger zu, und wir rückten uns geistig näher; ich fühlte, wie ich ihnen lieber wurde, seit sie mir auf meinem Wege [des Bücherlesens] entgegen kamen und mich verstehen lernten.⁵⁶

In der Tat: spätestens seit der Erfindung der Schnellpresse und seit der bürgerlichen Julirevolution von 1830, die jeweils neue Schübe von billigen Druckwerken mit sich brachten, rücken die alte mündliche Kultur und die schon nicht mehr neue Kultur des gedruckten, vielfach multiplizierten Wortes so eng zusammen wie der Vater, der Onkel und der Knabe im Felderschen kleinbäuerlichen Hause. Ohne Zweifel lassen sich die hier angeführten Beispiele für Kontakte zwischen diesen unterschiedlichen Kommunikationsformen leicht vermehren. Ein einzelner Forscher wird freilich - schon aus Gründen der Sprachbarrieren - nicht alle europäischen Belege zusammenlesen können. Doch regt vielleicht diese Studie AutorInnen aus dem nicht-deutschsprachigen Bereich zu ergänzenden Nachforschungen an. Solange nicht die Quellen ausgeschöpft sind, die für eine enge Verflechtung von Lesen und Erzählen sprechen könnten, läßt sich auch nicht behaupten, bei Abendversammlungen sei nicht - neben Arbeit, Spiel, Gesang und erotischem Scherz - auch vorgelesen worden. Kleinräumigzufällig erhobene Forschungsdaten haben gewißlich ihren heuristischen Wert, liefern aber keine auch nur halbwegs gesicherten Ergebnisse. Wir brauchen vielmehr Hypothesen, welche internationale und interdisziplinäre Forschungen herausfordern. Die Behauptung einer ausschließlich mündlichen Tradierung von Erzählstoffen über die Jahrhunderte hinweg hat freilich zumindest in Mitteleuropa immer weniger Chancen, verifiziert zu werden.

⁵⁶ Felder, F.-M. (wie not. 19), 1985, 69 sq.